



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

auf die andern und an ihrem eignen traurigen Aussehn. Ich konnte mich deshalb nicht entschließen, meinen Hamburger Brief abzuschicken. Wie sollte ich auch, wenn das Menschen waren, die andre Leute unglücklich machten?

Also blieb ich vor der Hand Geisbub und Schneiderjung in Hinterwinkel.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Vom ungarischen Globus. Vor uns liegt ein wunderliches Druckwerk, so ingrimmig abgefaßt und von außen so karmoisinrot, daß man meinen könnte, die darin aufgespeicherte Wut sei ihm in den Anschlag gefahren. Es trägt den Stempel Hermannstadt (Siebenbürgen) 1892 und wendet sich in höchst erregter Sprache in dreißig riesigen Quartseiten an Seine kaiserliche und königliche apostolische Majestät Franz Joseph I., um ihn anläßlich des ungarischen Krönungsjubiläums in immer erneuten, leidenschaftlichen Anrufungen zu beschwören, sich nicht ausschließlich zum König der Magyaren machen zu lassen. Die heftige Streitschrift hat gleichwohl viel überzeugendes; nicht immer ist der in Erregung geratene im Unrecht. Sie beweist aktenmäßig, daß durch die Union die Autonomie Siebenbürgens „auf eine ungerechte, dem Staatsrecht und den Rechten der freien Elemente, die Siebenbürgen bilden, zuwiderlaufende Weise und mit Mißachtung seiner ethnischen, geographischen Lage sowie seiner eigenartigen Entwicklung vernichtet worden ist.“ Sie hält den Magyaren entgegen, daß sie sich zu der von ihr vertretenen Bevölkerung wie 1 zu 8 verhalten; daß die Magyaren auf Grund der den Edelleuten und den freien Szeklern verliehenen Wahlrechte „je auf 4000 bis 5000 Seelen einen Deputierten entsenden,“ dagegen die von ihr vertretene Bevölkerung in den von ihr bewohnten Komitaten erst auf 50000 bis 60000 Einwohner einen. Sie fragt, auf Grund welcher Thatsache in der tausendjährigen Geschichte des Landes die Magyaren dazu kommen, der Bevölkerung gegenüber „ein Staatsrechtsprinzip wie zwischen dem Erobrer und dem Unterworfenen“ durchzusetzen. Die Haupt Sorge der Regierung sei nicht die gute Verwaltung, sondern die Magyarisierung des ganzen öffentlichen Lebens. Die meiste Zeit des Schulbesuchs, „achtzehn Stunden wöchentlich,“ werde auf die Erlernung einer „völlig fremdklingenden Sprache,“ der alle übrigen Sprachen zu „Dialekten“ herabdrückenden magyarischen „Staatssprache,“ verwendet. Sie beschwert sich über die „magyarischen Kulturvereine“ (so!), die in Wahrheit nichts andres seien als „eine Organisation der magyarischen Gesellschaft für einen ausgesprochen aggressiven Rassenkampf“ u. s. w.

Ob die unterzeichneten Herren in der Wiener Hofburg großen Eindruck machen werden, bezweifeln wir. Wir fürchten, das karmoisinrote Heft mit seinem heiligen Zorne werde an irgend einer unheiligen Stelle verschwinden, ehe es sein Ziel, die königliche und kaiserliche apostolische Majestät, erreicht. Kaum ein Lächeln für die herausfordernde Tragikomik des Unternehmens werden die vielgeplagten Herren in Wien dafür übrig haben, die so eifrig damit beschäftigt sind, Völkervorziehung zu spielen. Was uns Deutsche nur dabei beruhigen — oder beunruhigen? — kann, ist dies, daß es nicht, wie man wohl allgemein geglaubt haben wird, unsre deutschen

Sprach- und Stammesgenossen, die Siebenbürger Sachsen sind, die sich der Abweisung aussetzen, sondern — die „Romänen“ (so!) Siebenbürgens. Der Deutsche gehört zwar, wie Einsichtige glauben, der einflussreichsten und unentbehrlichsten Kultur- nation an, er hat auch dort im Auslande seine Sitten, seinen reformirten Glauben, seine köstliche niederdeutsche Sprache, seine ehrwürdige altdeutsche Stammesverfassung mit dem „Gräf“ an der Spitze jahrhundertlang bewahrt. Aber er opfert alles ruhig und ohne zu mucken den verheißungsvollen Ansätzen zum „ungarischen Globus,“ wie seine mehr oder minder nationalen Genossen in Pest, die Herren Myller, Ferencz, Szoulzkarol, Schwarz, Szigmond und Konforten. Er läßt den Herrn Obergespan über sich walten, sich in Komitate zerschneiden, lernt „achtzehn Stunden wöchentlich“ pflichtgetreu eine „völlig fremd klingende Sprache,“ um darin einmal vor der ungarischen Kommission das juristische (oder vielmehr juridische), medizinische, theologische Staatsexamen machen zu können. Als Lehrer muß er von Haus aus wissen, was z. B. sinus und cosinus auf magyarisch heiße u. s. w. Will sich jemand regen, so mag es der „Romäne“ thun. Der Deutsche bewährt nach altem Herkommen seine nationale Kraft im Kampfe mit sich selbst, auf die da draußen achtet er immer erst — wenns zu spät ist! Nicht einmal den feinen, in unsrer Schrift angedeuteten Zug hat er, „in passiver Abstinenz zu beharren gegenüber dem Reichstag in Budapest,“ wie die Romänen, oder (im Hinblick auf die baltischen Provinzen sei es hinzugefügt) gegenüber dem Zar in Petersburg, wie die Polen, oder —. Aber wir wollen nicht fortfahren in der Aufzählung unsrer nationalen Verluste im Auslande. Wir fänden kein Ende!



Litteratur

Die Moral als Waffe im Kampfe ums Dasein von Dr. Sigmund Exner. Wien, Tempstky

Dieser Vortrag, in der feierlichen Sitzung der Akademie der Wissenschaften zu Wien am 30. Mai d. J. gehalten, hebt zunächst mit Befriedigung die Wiederver- annäherung zwischen Philosophie und Naturwissenschaft oder, genauer gesagt, zwischen Psychologie und Physiologie des Gehirns hervor. Daß die Entfremdung zwischen beiden Wissenszweigen, die so sehr darauf angewiesen sind, gemeinsam zu arbeiten, im Schwinden begriffen ist, ist allerdings eine erfreuliche Thatsache, und die vor- liegende Arbeit ist schon dadurch doppelt erfreulich, daß der Verfasser nicht, wie manche Naturforscher, glaubt, die Philosophie einfach meistern zu dürfen. Er sucht wirkliche Verständigung und bemüht sich, vom Standpunkte seiner Wissenschaft aus Entstehen und Wesen der Sittengesetze zu begründen. Unter stetem Hinweis auf verwandte Erscheinungen im tierischen Leben findet er, daß der Mensch seine so- zialen Empfindungen und somit auch seine Ansichten über gut und böse teils durch Naturanlage teils durch Vererbung besitzt, aber erst durch die Erziehung, im weitesten Sinne dieses Wortes, wirklich erwirbt, ferner daß die Moral den Zweck hat, das Individuum, die unmittelbare Nachkommenschaft und die Gemein-